

Barbara von Wulffen

Von der Erkenntnis der Natur zur Liebe

Als ich Mitte der 50er-Jahre in der Münchner Luisenstraße begann Zoologie zu studieren, ging es mir eigentlich nur ums Entziffern der Vogelstimmen. Die Studienwahl mag also leichtfertig gewesen sein. Aber was weiß man schon mit 18 von eigenen Zielen? Der eingeschlagene Weg sollte mich zwar keineswegs in die Höhen und Tiefen der inzwischen zur Leitwissenschaft gewordenen Lebenskunde führen, war aber trotzdem richtig. Denn mit Walter von der Vogelweides „Tandaradei, schöne sanc diu nachtegal“ im Herzen wurde die zunächst nebensächlich scheinende Passion nach den Jahren der biologischen und chemischen Schulung zur Inspiration späterer Autorschaft.

Erwachsen wurden wir Kriegskinder in den dürftigen Jahren, die im Rückblick als „Wirtschaftswunder“ gelten. Doch davon merkten wir als Vertriebene, Ausgebombte oder sonstwie Versehrte wenig. Wir waren arm, wurden aber wieder satt, hörten auf zu frieren, und die Angst, daß „die Russen kommen“ verblaßte, während das soeben Geschehene aus den Ruinen hervorkriechen und nie mehr die deutschen Seelen verlassen würde.

Die Tram Nummer 37 bog bimmelnd von der Teng- in die Theresienstraße, durchkurvte die Ludwigsstraße, polterte über die Galeriestraße in den fernen Osten Münchens. Sie war jener überfüllte „Ruinschleicher“, in dem vermutlich Karl Valentin die Frau mit der Schildkröte auf dem Schoß erlebte: Der grantelnde, überfordert am Klingelstrick zerrende Schaffner weigerte sich, einen Kinderfahrschein für ihren gepanzerten Liebling auszustellen, wie er ihn grad einer Frau mit Katze aus seiner Schaffnertasche gezogen und mit energischem Ruck in der Zählmaschine gestempelt hatte. Auf die protestierende Frage nach dem Unterschied raunzte er: „de Katz' is a Hund, aber des Insekt muß raus“. Man kennt die Geschichte, trotzdem bleibt sie unsterblich. Wir aber überlegten, ob wir uns, falls das Fahrrad ei-

Warum habe ich das nur versäumt! Manche Kommilitonen fanden bald den Weg in die wissenschaftliche Zukunft im dritten Stock des Institutsgebäudes, wo der Biochemiker Feodor Lynen am nobelpreisversprechenden Zitronensäurezyklus forschte. Die Konkurrenz mit japanischen Kollegen lastete schwer auf allen Assistenten. Schon um 8 Uhr früh visitierte „Fitzi“ (so durften ihn Mitglieder seines ASM, „Akademischer Skiclub München“, anreden) den überfüllten Laborraum, ging von Tisch zu Tisch und erkundigte sich bei jedem der zwischen Glaskolben, Röhren, Bunsenbrennern mit allerlei Substanzen Schuftenden nach Fortschritten. An dieser Kampflinie wollte auch ich ein Praktikum absolvieren, wurde aber vom Feldherrn an der Zitronensäurefront im Kolloquium gefragt, ob ich schon mal was von Chemie gehört hätte. Also vertraute ich mich Frau Professor Madeleine von Dehn an, einer Zoologin, die ausgerechnet mich herausfinden lassen wollte, warum Süßwasserpolyphen voralpiner Tümpel sich während heißer Sommerwochen statt keusch durch Knospung auf einmal geschlechtlich vermehren. Diese zierlich durchsichtigen Geschöpfe bergen im Inneren grün assimilierende Algenkugelchen und sind harmlos für alles, was größer ist als ein Wasserfloh. Da es in ihrem Sauerstoffkreislauf ebenfalls um Biochemie gehen würde, verließ ich unpromoviert die Luisenstraße, um mich der Germanistik zu widmen.

In der Dehn-Vorlesung war viel von Gregor Mendel die Rede. Daß dieser alte Mönch mit seinen verschiedenfarbig blühenden Erbsenpflanzen im Brünner Klostergärtchen 1865 die Erbgesetze, ohne von Chromosomen zu wissen, nur nach Beobachtungen formulierte, war ein zunächst unverstandener, vorübergehend vergessener Geniestreich. Wir hingegen konnten im Großpraktikum bei Karl von Frisch die Chromosomen unter dem Mikroskop betrachten und abzeichnen, wie sie sich an unsichtbaren Strängen entlang in Längshälften teilten. Die „Doppelhelixstruktur“ dieser erstaunlichen Träger der Erbeigenschaften war allerdings als fernes Gerücht aus Cambridge noch nicht in unser Curriculum eingedrungen.

Der angeblich einzig von diesen Zellkernbewohnern ausgelöste Artenwandel, der zum Artenstammbaum heranwuchs, wurde noch an den Geschöpfen selber abgelesen, die wir kennen und zu unterscheiden lernten: Zunächst an amorph und unschlüssig dahinfließenden Amöben, dann an zielstrebig mit ihrem Wimpernkranz rudierenden,